

gen, selbst daß ihn der König von Aragonien in das Gefängniß geworfen, um sich durch seine Auslieferung günstige Friedensbedingungen von Don Pedro zu verschaffen, hinterbrachte man ihnen, so daß Donna Maria mehre Mal dafür stimmte, sogleich nach dem heiligen Kloster von Nuestra Señora zu ziehen. Aber Catharina, durch keine dieser Nachrichten entmuthigt, bestand darauf, den Weg nach Saragossa fortzusetzen, sie glaubte gewiß seyn zu können, daß sie Henrico dort finden würde, und so sehr sie sich auch sonst in den Willen Donna Maria's fügte, so blieb sie doch hier fest; auch hatte sie an dem Einsiedler eine Stütze, der sich mehr zu ihr als zu der älteren Dame zu neigen schien.

Donna Maria war auch die Gabe nicht geworden, Herzen zu gewinnen. Streng in ihren Grundsätzen, strenger noch gegen Andere als gegen sich, wie es wohl Ehelose in gewissen Jahren immer zu seyn pflegen, war sie stolz und abstoßend. Der Glanz ihrer Familie war ihr alles, und jedes Glied derselben ihr nur in dieser Hinsicht werth. Deshalb fühlte sich Catharina auch nie zu ihr hingezogen, und oft wurden ihr die Ermahnungen der alten Dame, die sie jedoch als Schwester ihres geliebten Vaters kindlich ehrte, lässig. So war Donna Maria nicht geschaffen, das Vertrauen der Jungfrau zu gewinnen, und sie gab ihr nur wenig Trost für ihre Leiden, im Gegentheil ließ sie ihren Unmuth über Catharina's Neigung zu dem jungen, jetzt flüchtigen Könige freien Lauf. Catharina würde ihn haben bitter fühlen müssen, hätten nicht oft die ernstesten Worte des Klausners den Ausbruch der Unzufriedenheit dieser strengen Frau gezügelt, und da Catharina während des ganzen Weges nach Saragossa fast immer schwieg und sich ihren Träumen und Hoffnungen hingab, so langten sie endlich in der Ebene an, in welcher das schöne Saragossa liegt, ohne daß die unfreundliche Donna Maria Gelegenheit fand, ihrem Unmuth ganz freien Lauf zu lassen.

Hoch schlug bei dem Anblicke der schönen Stadt Catharina's Herz; ob sie ihn dort finden, wie sie ihn finden würde, damit beschäftigte sich ihre lebhafteste Einbildungskraft. Je näher sie dem Augenblicke kam, der ihr über Henrico's Schicksal Gewißheit geben konnte, desto ängstlicher wurde sie, desto mehr entschwand ihr jede Hoffnung.

Als sie nun die Höhe herab zogen, zeigte sich ihnen ein herrliches Schauspiel. Vor ihnen lag, von Nebenhügeln umgeben, das alte Saragossa mit seinen hohen, majestätischen Thürmen, der Ebro strömte brau-

send ihnen zur Seite und vor ihnen, auf der mit Olivenbäumen bepflanzten Ebene, lagerten Scharen von Kriegern im bunten Gemisch. Als sie jedoch näher kamen, sahen sie wohl, daß es nicht ein Gemüthlicher Krieger war, die sich hier der Freude und der Hoffnung überließen, ernst, traurig waren die Gesichter, die sie hier erblickten, nicht der frohe Jubel von sorgloser Hoffnung genährt ließ sich hören, eine dumpfe Stille verbreitete sich über die Ebene, auf welcher die Krieger in verschieden geordneten Scharen lagerten. Deutlich sah man, wie die Nationen sich hier getrennt hatten. Am entferntesten von der Stadt erblickte man das Panner Kastiliens flattern, aber nicht lustig wie die Fahnen im Morgenwinde wogten die Krieger umher. Ernst, ihr finstres Geschick überdenkend, sich gedemüthigt fühlend auf aragonischem Boden, als Schutzsuchende Fremdlinge sich zu sehen, schritten die stolzen Ritter Kastiliens umher, das Leben anfeindend, das seinen Werth für sie verloren hatte; jeder Schritt vom kastilianischen Boden schien ihnen ein Schritt aus ihrem Paradiese zu seyn und nur mit Mühe suchten sie den Schmerz zu verbergen, der ihre Brust zernagte.

Fern von ihnen, dicht an den Mauern Saragossa's lagerten die Scharen Aragoniens; weniger niedergeschlagen, weniger entmuthigt, trösteten sie sich, daß den stolzen Nachbarn, die im kecken Uebermuth so oft Aragoniens Edle verhöhnt hatten, noch tiefere Wunden als ihnen geschlagen waren, wußten sie doch, daß es eines Wortes ihres Königs bedurste, daß er nur mit Don Henrico zu brechen brauchte, um das Heer des schwarzen Prinzen und mithin auch das Heer Don Pedro's von ihren Grenzen abzuhalten.

Am lachenden Ufer des Ebro lagerte die kleinste Schar. Jubelnd und singend, als hätte sie der Sieg vom Schlachtfelde begleitet, hämmerten sie die Scharten aus ihren Schwertern, verbanden sie die Wunden, pflegten ihre müden Rosse und ließen keine Dirne ungeneckt, die mit dem Weinschlauche sich unter sie wagte. Es war französisches Volk, dem du Gueselin gefolgt, Söhne des Krieges, gewöhnt an die Tücke des Schicksales, gewöhnt, sich in seine Launen zu fügen. Wohin sie zogen, vor oder rückwärts, überall fanden sie ein Vaterland, überall eine Heimat, einen Heerd, auf dem für sie das Feuer brannte; nichts gewonnen zu haben war ihr Verlust, zu verlieren hatten sie nichts.

Schweigend, von traurigen Ahnungen ergriffen, zogen die Frauen mit dem frommen Klausner durch die